Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 4 (1914)
Heft: 31

Artikel: Feuilleton : Ich will [Fortsetzung]
Autor: Courths-Mahler, H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-719844

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dem Cabarett, einen einführenden Text zu den Schlagern spricht, ungefähr wie die Operführer. Keine Reklame und Lobhudelei, nur kurz: die und die Personen treten auf, so ist die Handlung, das soll durch den Film gesagt werden, hier- und darauf möchte besonders geachtet werden. Schluß! Wenns auf dem Programm steht, liest man es in so und so viel Fällen doch nicht. Dazu sind die Pausen zu kurz, auch will man sich unterhalten, Bekannte begrüßen, bewundern und sich bewundern lassen. So muß man sich bei den ersten Szenen aufs Raten verlegen, aber man verlangt jetzt auch im Kino Gelegenheit zur Vorbereitung. Man will doch für sein Geld auch hier die Feinheiten mitgenießen, das Gebotene restlos auszuschöpfen und das Theater, das dies zuerst zu bieten vermag, ist Trumpf: die Bilder gefallen am besten, weil man sich besser vertiefen kann. Sollte dieses Fräulein Kinokünstlerin etwa der allgemeinen Unterschätzung der Schwierigkeiten zum Opfer gefallen sein? Denn leicht ist die Aufgabe des Rezitators nicht, wenn er es ernst mit seiner Kunst nimmt. Jeder Schauspieler, Vortragende oder Redner ist ihm gegenüber in großem Vorteil, denn sie alle können sich vorbereiten, er aber nicht. Allerhöchstens bekommt er den Film, den er zu sprechen hat, vorher einmal zu sehen, sehr, sehr häufig aber muß er aus dem Stegreif, nur von der knappen Beschreibung oder den Zensurkarten unterstützt, arbeiten, während der Film mit seinen plötzlichen Schriften und Szenenwechseln abrollt. Dazu kommen noch die verschiedenen Störungen, die, besonders in den kleinen Theatern, nicht genug vermieden werden.

Das erfordert eine vielseitig vorgebildete, kluge und gewandte Persönlichkeit, und das sind eine ganze Anzahl von den Rezitatoren leider nicht. Schreiber dies hat von verschiedenen Theaterbesitzern die Klage gehört, daß wohl das Angebot groß ist, aber die Mehrzahl spricht ein Deutsch, das keins ist. Sicherlich liegt hier der Hauptgrund, daß die Zahl der Theater, die auf die Dienste der Rezitatoren verzichten — auch in Gegenden mit vorwiegender Arbeiterbevölkerung — ständig zunimmt, obwohl eine tüchtige Kraft das eine oder andere Theater, das sanft entschlafen will, zu neuem Leben erwecken könnte. Die Ursache der Ueberschwemmung dieses Berufes mit völlig ungeeigneten Kräften liegt wohl in der Unterschätzung der Schwierigkeiten und mangelnder Selbsterkenntnis, aber in erster Linie in der Zurückhaltung der Kreise, die diesen Beruf besser ausfüllen könnten. Man rechnet sich zu den Gebildeten und betrachtet bei dem allgemeinen Vorurteil gegen Kino und Kinoleute die Beschäftigung nicht als „fair", obwohl so mancher Student, mancher begabte Künstler oder Kaufmann, der just nicht auf Rosen gebettet ist, den Verdienst für die paar Abendstunden ganz gern mitgenommen hätte. Man redet zwar viel von der Opferwilligkeit, wenn es „dem Volke" gilt, aber man vermeidet eine Beschäftigung, die, wie es zwar bei dem Rezitator nun einmal der Fall ist, dem Volke gilt, die aber von großer sozialer Bedeutung ist, denn ein Rezitator, der seinem Publikum imponiert, kann zum guten oder schlechten einen tiefen, nachhaltigen Einfluß ausüben, namentlich bei den jüngern, empfänglicheren Besuchern. (Was für einen Nutzen für so manche Sozialpolitiker oder Volkserzieher, könnte er auf einem solchen Posten — quasi incognito — in beständiger Fühlung mit den verschiedensten Bevölkerungskreisen, einmal hinter die Kulissen sehen!)

Es soll damit durchaus nicht gesagt werden, daß nicht auch ein einfacher Mann Vorzügliches leisten kann, dann aber hätte der Theaterbesitzer die Pflicht, und namentlich, wenn es sich um einen Anfänger oder wenig gebildeten Novizen handelt, dafür zu sorgen, daß sein Rezitator den berechtigten Ansprüchen, die das Publikum an ihn stellen darf, auch wirklich entspricht, indem er darauf hinwirkt, daß er sich die Grundbedingungen eines wirkungsvollen Vortages zu eigen macht: richtiges, möglichst dialektfreies Deutsch, das höchstens hin und wieder, bei guter Gelegenheit, von urwüchsigen Ausrufen unterbrochen sein darf; fließender, sinngemäßer Vortag, der den Film in seiner

---

3 **Feuilleton.** Nachdruck verboten.

Ich will.

Roman von H. Courths-Mahler.

(Fortsetzung.)

Renate blickte flüchtig nach ihrem Vater um und nickte ihm zu. Nur einen Moment leuchtete ihr Blick zärtlich auf, als er den des Vaters traf. Aber Letzingen hatte den Blick aufgefangen. Nachdenklich hafteten seine Augen auf der schlanken Reiterin. Zuweilen sah er ihr feingeschnittenes Profil, wenn sie sich nach der Seite wandte. Er bemerkte, daß ein herber Zug um den Mund ihrem Gesicht etwas Wehes, Trauriges gab. Hatte sie gesehen, daß die Herren sich amüsiert mit den Augen zuwinkten, um sich auf den Kommerzienrat aufmerksam zu machen? —

Sie tat ihm plötzlich leid — er hätte die andern mit scharfen Worten zurückweisen mögen.

Renate hörte nicht, was die beiden Herren zu ihrer Seite sprachen, obwohl sie ihnen mechanisch Antwort gab. Sie dachte an die Szene mit Letzingen. Weshalb war er ihr gefolgt — weshalb hatte er sie an dem Sprung über den Graben gehindert? War er seinem eigenen Impuls gefolgt, oder hatte ihn der Vater darum gebeten? — Machte er sich im Stillen nun auch lustig über ihren Vater, wie die andern?

Sie machte sich bittere Vorwürfe, die Rücksicht auf den Vater außer Acht gelassen zu haben.

Und dann redete sie sich selbst wieder in einen wilden Zorn hinein, daß sie sich Letzingens Bevormundung hatte gefallen lassen. Wie unerträglich hochmütig er wieder gewesen war. Als sei sie ein Schulkind, so hatte er ihr seinen Willen aufgedrängt. Nun ritt er dahinten mit seinem unausstehlich kühlen Gesichtsausdruck. Wie schon oft, stieg der Wunsch, ihn zu demütigen, in ihr auf. Seine Ueberlegenheit reizte sie immer wieder.

Auch nach der Rückkehr, als man bei Tische saß und alle andern sehr angeregt plauderten, war Renate sehr still. Sie vermied, Letzingen anzusehen, der ihr gegenüber neben Ursula Ranzow saß.

Jürgen Frankenstein wollte durchaus ein Vielliebchen mit ihr essen. Sie ging gedankenlos darauf ein und verlor es gleich nach Tisch, weil sie nicht mehr daran dachte.

Jürgen suchte sie zu isolieren. Sie fing zufällig einen Blick auf, den seine Mutter ihm zuwarf. Da wußte sie, daß ein neues Opfer bereit war, sich einen Korb zu holen. Aber es ekelte sie plötzlich dieses Treiben. Sie schämte sich vor sich selbst, daß sie sich hatte verleiten lassen zu einem falschen Spiel. Stellte sie sich nicht damit auf die Stufe mit denen, die sie verachtete?

Mit einer entschlossenen Gebärde entschlüpfte sie Jürgen und setzte sich neben Ursula.

„Kleinchen, ich bitte dich — bleib in meiner Nähe", sagte sie leise.

Lassen Sie sich den

ERNEMANN

Stahl-Projektor

Imperator

bei uns unverbindlich vorführen!

Beachten Sie seine vorzügliche Konstruktion, seine sorgfältige Ausführung. Sehen Sie, wie leicht, geräuschlos und flimmerfrei er arbeitet, wie fest die ungewöhnlich hellen Bilder stehen. Dann werden Sie verstehen, warum in der ganzen Welt die Ueberlegenheit des Imperator anerkannt ist. Hieran denken Sie bei Kauf eines neuen Projektors, wenn Sie sicher sein wollen, den besten Vorführungs-Apparat zu besitzen! Interessante Hauptpreisliste und Kostenanschläge bereitwilligst gratis.

Einzig höchste Auszeichnung für Wiedergabe-Apparate:
Internationale Kino-Ausstellung in Wien 1912: Grosse goldene Medaille.
Kino-Ausstellung Berlin 1912: Medaille der Stadt Berlin. (5)

Heinrich Ernemann, A.-G., Dresden 281

Engros-Niederlage und Verkauf für die Schweiz

Ganz & Co., Bahnhofstr. 40, Zürich

„Was hast du denn, Renate? Du siehst bleich aus und bist erregt", antwortete Ursula.

„Ach, ich bin es müde, das Dasein einer scheußlichen Spinne zu führen, die darauf wartet, daß sie eine Fliege in ihrem Netz fängt. Tu mir die Liebe an und frag mich nichts heute Abend. Ich glaube, ich bin nervös. Jedenfalls habe ich Lust, loszuheulen, wie ein kleines Kind."

Ursula drückte herzlich ihre Hand.

„Gottlob, du findest dich selbst wieder, Renate. Ich wußte, daß dir das Spinnendasein nicht auf die Dauer gefallen würde."

Renate wehrte sich gegen die weiche Stimmung.

„Ach, du Närrchen — ich glaube, du überschätzest mich kolossal."

Am Abend desselben Tages, als die Gäste das Haus verlassen hatten, trat Renate in das Arbeitszimmer ihres Vaters. Er saß an seinem Schreibtisch und blickte lächelnd auf zu seiner schönen Tochter. Sie war ein wenig erregt, das sah er an ihren geröteten Wangen und den glänzenden Augen. Zärtlich streichelte er ihre Hand, die weiß und fein auf seinem Arm lag.

„Nun Herzenskind, was treibt dich heute abend zu mir? Hast du einen besonderen Wunsch, den ich dir erfüllen soll?"

Sie lehnte schmeichelnd ihre Wange an die seine.

„Als wenn du mir einen Wunsch übrig ließest! Guter, lieber Papa, ich bin gar nicht wert, daß du immer nur an mich denkst."

„Nicht wert? Da kenne ich dich gottlob besser, mein Kind."

Gerade heute aber habe ich es nicht verdient, Papa."

„Warm nicht?"

„Ich war so rücksichtslos. Als wir heute ausritten, hatte ich dich ganz vergessen. Aus Aerger über Dolf Frankenstein und Redwitz, die mich mit ihren Komplimenten wild machten, wollte ich über den Graben, ohne an dich zu denken."

Hochstetten sah ernst und gütig in ihr bekümmertes Gesicht.

„Darum sollst du dir keinen Vorwurf machen, Renate. Die Jugend vergißt schnell einmal, daß sie auf das Alter Rücksicht nehmen muß. Aber es wäre mir lieb, wenn du das gar zu wilde Reiten lassen wolltest. Ich sorge mich immer namenlos um dich. Wenn du einmal stürztest — zu Schaden kämst, — es wäre furchtbar."

„Ach, darum brauchst du dich nicht zu bangen. Ich sitze auf „Wotans" Rücken fest und sicher — wie auf diesem Stuhl."

„Auch die besten Reiter sind schon zu Fall gekommen. Ich weiß ja, wie gern du zuweilen mit „Wotan" so allerlei Bravourstückchen unternimmst und, offen gesagt, ich bewundere dich. Mir ist es immer sehr unbehaglich zu Mute, wenn ich zu Pferde sitze."

„Und ich Unbond muß dann noch solche Streiche machen. Zank mich nur tüchtig aus, lieber Vater!"

„Tust es ja schon selbst", sagte er lächelnd, entzückt ihr reizvolles Gesicht betrachtend. „Es ist auch alles gut abgelaufen. Baron Letzingen holte dich noch vor dem Sprunge ein —"

Ein feines Fältchen erschien auf Renates Stirn.

„Hattest du ihn darum gebeten?"

„Nicht direkt. Aber er sah meine Angst. Weißt du, vor Letzingen geniere ich mich nicht. Der macht sich nicht lustig über mich wie die andern, wenn mir ein kleines Ungeschick passiert. Ueberhaupt — Letzingen ist ein wirklich vornehmer Mensch, der mich nie fühlen läßt, daß er mich nicht als seinesgleichen betrachtet. Die andern haben immer etwas in ihrem Wesen mir gegenüber, was ich ihnen als Mangel an Takt auslegen könnte."

ganzen Wirkung hebt, der rührt, ja nicht rührselig, komisch, aber nur, namentlich bei Dramen, die ja recht oft lustige Zwischenfälle bringen, wo es auch wirklich angebracht ist und nicht gemein, packend und spannend sein muß. Der Rezitotor muß sich völlig in die Handlung, in den Charakter der handelnden Personen hineindenken können, dann wird es ihm stets gelingen, dem Publikum begreiflich zu machen — auch in den weniger wahrscheinlichen Fällen — weshalb der Held gerade so und nicht anders gehandelt hat. Sein Hauptaugenmerk ist darauf zu richten, daß er nicht nur oratorische Leistungen zu bieten hat, sondern vor allen Dingen dem Bilde dienen muß, indem er die Schönheiten des Sujets hervorhebt, die Feinheiten seinem Publikum klar machen, mit einem Wort, das Bild zu „erklären" hat. Er muß sich von den sichtbaren Geschehnissen auf der Leinwand unterstützen lassen, dadurch, daß er dazufügt, was der Zuschauer nicht ohne ihn denken (raten) muß. Dann erst kann er sein eigenes Licht in tragischen oder witzigen Dialogen und Bemerkungen leuchten lassen.

Wer nicht im Deklamieren, in der Betonung, den richtigen Mittelweg findet, soll sich besser darauf beschränken, einfach zu erzählen, als stünde er nicht vor dem Publikum, sondern schilderte einem Freunde, was sich dort auf der Leinwand zuträgt. Das wirkt viel besser, als das Salbadern („er spricht wie ein Pastor") oder das allzu heftige Deklamieren, wenn es schließlich nur im Heben und Senken der Stimme besteht. Das rührt vielleicht die Tränendrüsen einiger alter Frauen, erregt aber bestimmt die Heiterkeit der allzu spottlustigen Jugend, und die Uebrigen „wenden sich mit Grauen". Dagegen wird sich kräftigere, sinngemäße und wirkungsvolle Betonung von selbst einstellen, wenn er im Anfang nur erzählt. Ruhiges nicht zu schnelles Sprechen mit tiefen Atemzügen strengt am wenigsten an und kann in den spannenden Szenen wirkungsvoll beschleunigt werden, wobei, ohne daß Pausen entstehen, des Kommenden gedacht werden kann. Der beste Erklärer ist immer der, dem sein Publikum nachrühmt: er macht einem die Bilder so hübsch verständlich, daß man den doppelten Genuß hat, und alles erscheint einem so wahrscheinlich, daß man es selbst zu erleben glaubt."

Wer sich nicht bei genauer Prüfung, aber auch wirklich objektiver, zutrauen kann, vor gutem, kritikfähigem Publikum ein paar Sächelchen vorzutragen, und nach gegebenen Anhaltspunkten eine kleine Erzählung aus dem Stegreif zu sprechen, sollte sich möglichst bald nach einem andern Berufe umsehen, denn das Publikum wird auch in punkto Erklärer immer anspruchsvoller.

Seltsamerweise schweigt aber gerade da, wo er fast unentbehrlich ist, des Rezitators beredter Mund: bei den Naturaufnahmen. Diese Bilder, von der Mehrzahl trotz aller Reformbestrebungen nur ungern mit angesehen, können an Interesse und Beliebtheit sehr gewinnen, wenn sie „erklärt" werden. Dabei müssen freilich die Filmfabriken behilflich sein, indem sie einen genügend eingehenden zum Vortag geeigneten Text liefern. Die Kosten können, selbst wenn dieser Text von Fachleuten verfaßt wird, doch nimmermehr so groß sein, daß sie diese Idee, die unsern Gegnern viel Wasser abgraben würde, hindern könnten.

Das muß doch unsere vornehmste Aufgabe sein, den ungeheuerlichen, fortdauernden Angriffen gegenüber durch die Tat zu beweisen, daß wir besser sind, als unser Ruf; daß wir, bei und trotz des schweren Existenzkampfes, dem großen Ziele nachstreben: Volksbelehrung, Volkserziehung und Volksunterhaltung.

Nachschrift der Redaktion. Die vorstehenden Ausführungen sind des ernsten Nachdenkens wert. — Selbst der beste Rezitator kann nur dann formvollendet, geistvoll und künstlerisch arbeiten, wenn er nicht aus dem plötzlichen Stegreif, sondern nach sorgfältigster Vor- und Durcharbeit sich für das neue Programm präpariert. Der zweimalige Programmwechsel muß selbst aus dem besten Rezitator einen nichtssagenden Schwätzer machen. Ein einwandfrei abeitender Rezitator ist eine Ausnahme-Genie, ein nicht hoch genug zu honorierendes Talent. Da diese naturgemäß

Renate sah mit gekrauster Stirne ins Leere.

„Und Letzingen nimmst du aus? Ich glaube, er weiß nur besser zu verbergen, was er denkt. Jedenfalls halte ich ihn für hochmütiger und dünkelhafter als die andern", entgegnete sie bitter.

„Das glaube ich nicht, Renate."

„Ach — Letzingen ist eben dein Vorzug. Wir wollen nicht darum streiten. Laß uns von etwas anderem reden. Da sitzest du nun gar heut am Sonntag abend bei deinen Büchern. Ich sehe eine endlose Zahlenreihe. Wirst du dir niemals Ruhe gönnen?"

„Dazu habe ich viel Zeit. wenn ich einmal nicht mehr arbeiten kann. Dann aber hat mein Leben nur noch halben Wert. Ich liebe meine Arbeit wie einen köstlichen Genuß. Erst als ich jung war, schaffte ich unermüdlich, um deiner lieben Mutter, die zart und fein war, ein gutes, behagliches Leben zu schaffen. Als sie mir dann in der Blüte ihrer Jahre entrissen wurde. gab mir die Arbeit Trost. Dann freute ich mich, daß meine Arbeit dir ein glänzendes Leben schaffte. Und nun bin ich so eins damit geworden, daß ich sie nicht freiwillig missen möchte."

Renate strich zärtlich über seine kahle Stirn.

„Fast möchte ich dich beneiden", sagte sie versonnen, mein Leben nützt niemand."

„Er zog sie fest an sich.

„Mir bist du der Sonnenschein, der mich froh macht. Und Tante Josephines Glück bist du auch. Ist das nicht viel? Der eine nützt durch seine Taten, der andere durch sich selbst. Und eines Tages werden auch ernste Pflichten an dich herantreten — wenn du dich verheiratest."

Sie schüttelte den Kopf.

„Ich will nicht von dir fort. Niemand hat mich so lieb wie du. Und wenn ich dein Sonnenschein bin — soll ich dich im Schatten lassen", sagte sie halb ernst, halb scherzhaft.

„Sonnenschein wirkt auf von ferne, Kind. Im Ernst, es wird Zeit, daß du dich mit dem Gedanken vertraut machst. Du bist zweiundzwanzig Jahre alt."

„Willst mich gar los werden?"

„Nein, aber ich möchte dich glücklich verheiratet sehen. So ein Mann wie Letzingen — den wünsche ich dir."

Sie blickte ins Leere.

„Schon wieder Letzingen", sagte sie leise. Und dann fuhr sie fort: „Du möchtest mich gern an einen Edelmann verheiraten. Warum nur, Papa?"

Er stützte den Kopf in die Hand und sah sie mit seinen guten, klugen Augen an.

„Weil du selbst ein Adelsmensch bist, Renate. Nein — lache nicht. Dein Vater rüstet sich nicht umsonst mit zeitlichen Schlagwörtern. Ich las das Wort irgendwo und es blieb mir haften — weil es auf dich paßt. Trotz deiner bürgerlichen Herkunft bist du ein Adelsmensch, wie es auch unter den Edelleuten Plebejer gibt."

„Du siehst mich durch die rosig gefärbte Brille väterlicher Liebe."

„Meine Augen durchdringen auch eine solche Brille sehr scharf. Und ganz offen, ich sähe dich gern als die Frau eines Edelmannes. Aber nicht nur der Geburt nach müßte

nur ganz vereinzelt vorhanden sind, plädieren wir ebenfalls für den Conferencier, der aber gleichzeitig auch Naturaufnahmen, industrielle, technische, wissenschaftliche und alle aktuellen Bilder zu „erklären" hätte.

Als großen Vorteil des Verfahrens gegenüber dem mit Glasplatten führt Largajolli die Unzerbrechlichkeit und vollkommene Lichthoffreiheit des Materials an. Die Lichthoffreiheit und eine teilweise farbentonwertige Wirkung wird dadurch erreicht, daß die vom Objektiv auf die Emulsion dringenden Strahlen die gelb gefärbte Emulsionsschicht durchdringen, infolgedessen gelb gefärbt werden und als solche von der weißen Barytschicht in die Emulsion als gelbgefärbte Strahlen zurückgeworfen werden und miterponieren. Das von Largajolli angewandte Negativmaterial besteht aus Papierblättern, von denen bequem 100 Blatt in einer Wechselkassette unterzubringen sind. Bei der Entwicklung dieser negativen und undurchsichtigen Papierblätter wird die Kraft und der Fortgang der Entwicklung nicht in der Durchsicht, sondern lediglich in der Aufsicht beurteilt, sowie bei der Herstellung positiver Bilder auf Entwicklungspapier. Das wäre der Negativprozeß.

Wir gelangen nun zu dem kritischen Punkt des Verfahrens, zur Herstellung des Positivs nach dem undurchsichtigen Negativ. Der Erfinder sagt: „Ich photographiere das Negativ in einem hiezu konstruierten Apparat (Patent) auf Entwicklungspapieren und erhalte auf diese Weise ein seitensichtiges positives Bild. Dieses Kopieren kann in jeder Vergrößerung und Verkleinerung gemacht werden. Da das Kopieren ebenso gut bei Kunstlicht geschieht, so ist man vom Tageslicht unabhängig." Obgleich das Positiv durch Wiederphotographieren des Negativs hergestellt wird, ist es nach Largajollis Meinung keine Reproduktion, da nur eine einmalige Uebertragung stattfindet. Der Verfasser kann diese Meinung nicht teilen; es ist wohl ein Reproduktionsverfahren, nur mit dem Unterschiede, daß das sonst bei der Reproduktion übliche Zwischenglied, die Herstellung des Negativs wegfällt, da dieses ja schon durch die Aufnahme erlangt wurde. Das Negativ wird reproduziert. Uebrigens hat das Largajolli-Verfahren den Nachteil, daß eigentlich nur die mit dem Bromsilberverfahren direkt zusammenhängenden Kopierverfahren Anwendung finden können, wie z. B. der Oeldruck und das Ozobromverfahren, hingegen sind Auskopier-, Klatin-, Gummi- und Pigmentdruck nur auf dem Umwege durch Herstellung eines Durchsichtsnegatives nach dem Largajollischen Positiv möglich.

Die Lichtspiel-Oper mit dem gefilmten Kapellmeister.

Eine Wiener Zeitung enthält einen ausführlichen Bericht über die Erstaufführung der Filmoper „Martha", die letzte Woche auch in Schaffhausen zu hören und zu sehen war. Die betreffende Zeitung schreibt hierüber folgendes: „Dem Leiter der „Filmbörse", Herrn von Budzinski, verdanken die Wiener ein interessantes Erlebnis: im Palace Grand Kinotheater in Wien wurde eine Lichtspieloper, die erste seit der Erfindung des Kinematographen, vorgeführt. Man gab „Martha", die reizende Oper Friedrich von Flotows, gesungen von ersten Solisten, Die Verbindung des Films mit dem lebenden, gesungenen oder gesprochenen Worte, nicht mit der phonographischen und grammophonischen Aufnahme, stellt eigentlich das Ei des Kolumbus dar. Die Verbindung des Films mit dem Grammophon, wie sie beispielsweise Edison mit seinem Kinetophon versuchte, ist nichts vollkommenes, weil das Grammophon den menschlichen Laut nicht naturgetreu wiederzugeben vermag. Der Patent-Beck-Film stellt an Stelle des Grammophons die lebenden Sänger, gibt ihnen aber — und das ist das Ingeniöse der Idee — den gefilmten Kapellmeister zum Dirigenten. Dieser, der die Filmaufführung dirigierte, steht mit

---

er es sein, sondern bis ins Herz hinein. So ein echter Ritter ohne Furcht und Tadel. Das wäre mein Traum, trotzdem ich ein schlichter Mann aus dem Volk bin. Nur einen einzigen kenne ich, der alle Vorzüge eines solchen Edelmannes besitzt. Das ist Letzingen. Der ist auch ein Adelsmensch wie du."

Renate strich sich hastig über die Stirn.

„Armer Papa! — Ein solcher Adelsmensch wird mich schwerlich zur Frau begehren. Darein mußt du dich fügen und ich mich auch. Ich werde wohl ledig bleiben. Einen von denen, die mich haben wollen, mag ich nicht, und einer, wie ich mir wohl zum Manne wünsche, nimmt mich nicht. Wahrscheinlich bin ich in dieser Beziehung zu anspruchsvoll. Ich habe an allen etwas auszusetzen. Und gar Baron Letzingen! Wenn der wüßte, daß du an ihn gedacht hast in dieser Beziehung, er würde verächtlich die Achseln zucken."

„Nein Renate, du verkennst Letzingen vollständig, das habe ich schon oft bemerkt. Stolz ist er — und mit Recht, jeder echte Mann darf es sein. Aber hochmütig und dünkelhaft, wie du ihn schiltst, ist er nicht. Die andern, die dir huldigen und sich dabei über mich und Tante Josephine lustig machen, weil wir anders sind als sie, besitzen diese Fehler. Letzingen nicht."

„Wie ich sie alle verabscheue und verachte, diese beutehungrigen Edelleute. Was sind sie gegen dich? Du stehst himmelweit über ihnen. Weil sie zufällig von adeligen Eltern abstammen, glauben sie sich über dich erheben zu können. Und meist haben sie mit ihrer Geburt schon alles Verdienst erschöpft. Etwas Verdienstvolleres haben sie jedenfalls nicht weiter getan. Wenn du wüßtest, wie widerwärtig mir ihre Huldigungen sind. Sie gelten ja nur deinem Geld. Dazu bist du ihnen gut genug, ihre Taschen zu füllen. Mich würden sie nur als lästige Zugabe zu meinem Vermögen mit in den Kauf nehmen. — Pfui! — — —"

Sie war aufgesprungen und ging erregt im Zimmer umher.

„Nicht so heftig, Kind", mahnte Hochstetten. „Man muß nicht so hart urteilen über die Fehler seiner Mitmenschen."

Sie umfaßte ihn zärtlich.

„Ja, du — du bist groß und gut. Ich kann nicht so milde denken, wie du."

„Weil du noch jung bist und das Leben nicht kennst. Je älter man wird, je mehr man einsehen lernt, daß kein Mensch ohne Sünde und Fehler ist, je nachsichtiger wird man in seinem Urteil. Laß dich nicht verbittern, Renate, weil sich Menschen in deine Nähe drängen, die nach deinem Reichtum trachten. Das Schicksal teilst du mit allen reichen Leuten!"

„Dann ist es doch eigentlich kein Glück, reich zu sein, Papa!"

„Es haftet auch Segen am Reichtum. Sorge immer dafür, daß du ihn dir zunutze machst."

„Wenn das so leicht wäre", seufzte sie.

Er streichelte ihre Wangen.

„Das wird alles von selbst kommen, Kind. Du hast gottlob das Herz auf dem rechten Fleck. Nur hüte dich vor

den Bewegungen seines Taktstockes im vollkommenen Einklang mit den Vorgängen auf dem Film und gewährt so dem begleitenden Orchester, den Solisten und dem Chor die Sicherheit, die schauspielerischen Vorgänge auf dem Film mit Gesang und Musik derart zu begleiten, daß sich beispielsweise der Gesang den Mundbewegungen der gefilmten Schauspieler genau anpaßt.

Die von Kapellmeister Neuger dirigierte Separatvorstellung im Josefstädter Palace-Kino brachte der neuen Kinoerrungenschaft einen Riesenerfolg. Jeder Aktschluß löste, ganz wie im Theater, stürmischen Beifall aus, für den Herr von Budzinski, Kapellmeister Neuger, der Dirigent des Orchesters Kalinhof und die Solisten —Damen Görn, Oesterreicher, Zimmermann, Hammer, Semlitsch und die HH. Guttmann, Dietrich Pfeiffer, Falkenberg, Schneeweis und Lazar danken konnten. Dem Kino eröffnet sich mit dieser Erfindung ein neues, großartiges Gebiet, die Oper und das Singspiel. Auch im Kino, dem Vergnügungslokale des kleinen Mannes, werden in Zukunft die hehren Weisen unserer großen Tondichter ertönen und auch die große Masse des Publikums, der bisher aus verschiedenen Gründen der Genuß, edle Tonstücke zu hören, versagt blieb, wird der veredelnden Wirkung der Musik teilhaftig werden und gerade dadurch zeichnet sich diese Neuerung auf dem Gebiete der Kinematographie besonders aus und wird geeignet sein, dem Kino neue Freunde zu erwerben und eine neue Zukunft zu bieten."

Allgemeine Rundschau.

Deutschland.

— **Herr v. Jagow, Wedekind und das Publikum.** In München wurde die Tragödie „Simson" von Wedekind von der Zensur verboten, während das Stück in Berlin von der Zensur zugelassen wurde. Nun soll sich, wie die „B. Z. am Mittag" berichtet, der Münchener Polizeidirektor an den Polizeipräsidenten von Jagow gewandt haben mit der Frage, weshalb die Berl. Zensur das Wedekind'sche Stück nicht konfisziert habe. Die Antwort Herr von Jagow's lautete: „Weil ich nicht die Geschäfte des Herrn Wedekind fördern und dem Herrn nicht zu einer unverdienten Popularität verhelfen wollte. Das Publikum selbst soll richten .... Es ist oft gut, wenn der gesunde Sinn des Publikums das Amt des Zensors übernimmt." Herr v. Jagow vertritt hier einen anerkennenswerten Standpunkt, den er leider nur ausnahmsweise ins Praktische umsetzt. Wie? — wenn der Herr Polizeipräsident es einmal „dem gesunden Sinn des Publikums" überließe, das Amt des Kinozensors zu übernehmen?

— **Vollmöller und der Papst.** Klerikale deutsche Tagesblätter bestritten die Nachricht des „Berliner Tageblattes", daß der Papst den Dichter des „Mirakels" nebst seiner Frau Maria Carmi zur Audenz empfangen habe. Aus einem Telegramm, das Vollmöller von London aus an das „Berliner Tageblatt" richtete, geht hervor, daß die Audienz trotzdem stattgefunden hat. Na also — nun haben die Ultramontanen Ruhe, das „Berliner Tageblatt" hat Recht und Vollmöller hat erst recht die Reklame.

Frankreich.

— **Die Verteilung des „Cines"-Preisausschreibens.** Am 15. d. M. fand die Preisverteilung in der Cines-Konkurrenz statt. Eingereicht waren 1005 Films, von denen 912 zur Preisbewerbung zugelassen wurden. Der erste Preis in der Höhe von 25,000 Mark fällt in gleichen Teilen an den Romanschriftsteller Mascaretti für den Film „Der Schatz des Ramsenit" und an Maurice Magre in Paris für den Film „Perseus". Der zweite Preis wurde den beiden Romanschriftstellern Jandolo und Diotavelli für den Film „Leonarda da Vinci" zugesprochen. Den dritten Preis errang Louis Feste in Paris für den Film „Le

---

Verbitterungen und Härte. Dein ungestümer Sinn geht leicht mit dir durch. Das wird sich aber schon ausgleichen mit der Zeit. Wenn du erst dein Herz an einen Mann verloren hast, dann wird die Liebe deine Lehrmeisterin sein."

Renate schüttelte den Kopf.

„Ich glaube nicht daran, daß ich solche Liebe empfinden kann."

Hochstetten lächelte.

„Auch dein Tag wird kommen. Vielleicht ist er nicht mehr fern."

Renate starrte eine Weile gedankenlos vor sich hin. Dann raffte sie sich auf.

„Jetzt gehe ich aber und störe dich nicht länger. Sonst kommst du so spät ins Bett. Ehe du deine Geschäfte nicht erledigt hast, gönnst du dir doch keine Ruhe. Gute Nacht, mein lieber, lieber Papa."

„Gute Nacht, Herzenskind. Schlaf gut."

Einige Wochen waren vergangen. Baron Letzingen kam jetzt häufiger als sonst nach der Waldburg. Früher suchte er Hochstetten meist in seinem Kontor auf, wenn er geschäftlich mit ihm zu konverieren hatte. Jetzt kam er meist um die Zeit, wenn er zu Hause war. Dabei traf er natürlich oft mit den Damen zusammen.

Immer blieb Baron Letzingen wie sonst höflich, kühl und gelassen. Nur seine Augen hatten jetzt zuweilen einen forschenden Blick, der Renate reizte, fast unartig gegen ihn zu sein.

Einmal, als sie ihm eine heftige, unbeherrschte Antwort gab auf eine höflich kühle Frage, sah sie, daß ein Lächeln um seinen Mund huschte. Sie hielt es für Spott und wurde dunkelrot vor Unmut.

Meist entfernte sie sich bald unter irgend einem Vorwand, wenn er allein zugegen war.

Einigemale begegnete sie ihm, wenn sie mit einer Schar von Verehrern spazieren ritt. Dann grüßte er nur höflich und sprach einige Worte mit ihrer Begleiterin, ohne sich anzuschließen.

Jürgen Frankenstein kam fast täglich herüber, zuweilen in Begleitung seiner Mutter.

Renate merkte sehr wohl, wie die alte Dame geschickt manöverierte, um sie mit Jürgen zu isolieren. Sie vereitelte all diese Bemühungen und Ursula unterstützte sie auf ihre Bitte. Deutlich ließ sie auch durchblicken, daß Jürgens nichts zu hoffen hatte.

Jürgen wurde langsam aus dem Feuer zurückgezogen und nun trat der bis dahin im Hintertreffen gehaltene Dolf in den Vordergrund.

Früher hätte sich Renate über diese regelrechte Belagerung amüsiert. Jetzt war es ihr peinlich, niederdrückend. — Warm, wußte sie selbst nicht.

Heinz Letzingen bemerkte ebenfalls die Anstrengungen der Gräfin und ihrer beiden Söhne. Oft kam er Renate zu Hilfe, indem er mit irgend einem belanglosen Anliegen zu ihr trat, wenn die Gräfin sie wieder einmal mit einem ihrer Söhne allein lassen wollte.

Renate ahnte nicht, daß es Absicht von Letzingen war. Aber Gräfin Frankenstein wurde ganz nervös und wünschte sowohl Letzingen als auch Ursula ins Pfefferland.

Millionen Mark, 1910 295 mit 60 Millionen, 1911 306 mit 26 Millionen, 1912 464 mit 38 Millionen, 1913 543 mit über 65 Millonen Mark Kapital. Hinzu kommen die Einzelinhaber von Kinos, die etwa 12 Millionen investiert haben. Es sind daher in 6900 Lichtspieltheatern 270 Millionen Mark hineingesteckt worden. Diese zahlen an Steuern und Gebühren jährlich 11 Millionen Mark, für Beleuchtung 50 Millionen, an Löhnen und Gehältern 86 Millionen, für Films an Miete etwa ebensoviel, sodaß die Gesamtausgaben pro Jahr 235 Millionen Mark übersteigen. Der Gewinn beträgt etwa 12 Prozent des angelegten Kapitals. Im letzten Jahr wurden 1400 neue Kinos in England eröffnet.

— Ein der „Projektion" dieser Tage zugegangenen Meldung zufolge soll der Engländer Sutcliffe eine Erfindung gemacht haben, wonach in einem entsprechend konstruierten Apparate **Films ohne Perforation** zur Vorführung gebracht werden können. Die Films haben Gleiträder, die zwischen Rollen fortgeschoben werden, sodaß die Emulsionsschicht mit ihnen nicht in Berührung kommt.

Albanien.

— **Immer noch.** Der Operateur einer französischen Filmfabrik wurde kürzlich auf Veranlassung österreichischer Freiwilliger in Durazzo verhaftet und im Gefängnis interniert. Nach dreistündiger Haft wurde er auf Veranlassung des Kommandanten Kroon wieder freigelassen. Aus solchen Vorkommnissen kann man ersehen, daß das Fürstentum Albanien immer noch existiert.

Film-Beschreibungen.

Die verschlossene Tür.

Armand, ein junger, eleganter Gesandtschaftsattache, hat die Liebe von Helene gewonnen. Nach der Verheiratung zieht sich das junge Paar in seine Villa am See zurück. Armand hat einen Freund, der sich sterblich in Helene verliebt und in begreiflichem Neid das Glück der Beiden beobachtet. Aldo Beria, so heißt er, erscheint eines Tages bei Armand, um ihm im Auftrage des Ministers mitzuteilen, daß er (Armand) eine Reise im Dienste des Staates zu unternehmen habe. Armand nimmt Abschied von seiner jungen Frau und meldet sich beim Minister, der ihn auffordert, in dienstlicher Angelegenheit eine Dame bis zur Grenze zu befördern. Es ist ein wunderschönes Weib. Aber das bedeutet für Armand keine Versuchung, weil es nur einen Gedanken für ihn gibt: Helene! Aldo Beria ersinnt einen teuflischen Streich, um Helene in seinen Besitz zu bekommen. Er schreibt einen anonymen Brief an Helene und richtet es so ein, daß er, wenn sie denselben empfängt, bei ihr ist. In dem Brief steht, daß Armand eine Frau auf der Reise begleite, die er liebe. Der Schlag ist für Helene furchtbar, die sich also verraten sieht und der Verführer hat es leicht, sich durch trostreiche Worte in Gunst zu setzen. Helene ist außer sich, „ich hätte nie meine Liebe verraten", sagte sie, ihre Gedanken verwirren sich und sie denkt nur daran, sich an dem Ungetreuen, den sie immer noch liebt, zu rächen. Aber sie hört auch nachdenklich die heißen Liebesworte, die Aldo ihr flüstert.

Armand, der früher, als er gedacht, nach Hause zurückgekehrt war, findet in dem Zimmer seiner Frau den Helm eines Offiziers. Sofort erwacht in ihm ein furchtbarer Verdacht und jetzt steht er mit unheilverkündendem Blick vor den Beiden mit zwei Pistolen in der Hand. Diese vermeintliche Schmach kann nur mit Blut abgewaschen werden und das Duell findet sofort in dem dunklen Gange neben der Terrasse statt. Helene aber hatte sich zwischen die Beiden geworfen und sinkt nun leicht verletzt zu Boden. Aber der Stolz und die Liebe Armands sind aufs Tiefste verletzt. Das Leben der beiden Ehegatten ist zerstört und so oft es Helene versucht, ihrem Gatten zu beweisen, daß sie seiner würdig ist, lehnt er jede Aussprache ab. Da beschließt Helene, die das Leben so nicht mehr ertragen will, sich zu vergiften. Armand kommt gerade zur rechten Zeit, um sie vor dem gräßlichen Vorhaben zurückzuhalten und gerührt von diesem Liebesbeweis verzeiht er ihr.

Zwischen Liebe und Vaterhaus.

Margarete Deane ist in strengem puritanischem Geiste erzogen worden. Der Vater ist daher durchaus nicht erfreut, als der Pastor des Dorfes Magaretes Mitwirkung

---

Tante Josephine merkte in der Harmlosigkeit ihres Gemütes nichts von alledem. Sie war stolz, daß die Gräfin so oft in der Waldburg war und ihr scheinbar sehr freundschaftlich entgegenkam. Ihre kleine, gedrungene Gestalt reckte sich stolz in den Schultern, und sie „kriegte es immer töller in der Vornehmheit", wie Redwitz belustigt gegen seine Vertrauten konstatierte.

Ursula Ranzows Besuch war zuerst auf vier Wochen berechnet gewesen. Betrübt dachte das Mädchen an das Ende der schönen Tage. Ungern kehrte sie in ihr einförmiges, trübseliges Dasein im Hause ihrer Tante zurück.

Eines Tages saß sie in dem reizenden kleinen Salon, der neben einem entzückenden Schlafzimmerchen im Eckturm der Waldburg zu ihrer Verfügung stand. Sie schrieb an Tante Eleonore, um ihre baldige Rückkehr zu melden.

Da wurde hinter ihr die Tür geöffnet.

„Urselchen, darf ich eintreten? Oder hast du wichtige Staatsgeschäfte?"

Ursula schüttelte den Kopf.

„Komm nur herein, Renate. Dieser Brief hat Zeit — er geht mir ohnedies schlecht von der Hand."

„Was ist es denn für ein unangenehmes Schriftstück, Kleinchen?" frug Renate, hinter ihren Stuhl tretend.

„Ich will Tante Eleonore nur melden, daß ich Ende dieser Woche heimkehre."

Renate blickte auf den angefangenen Brief. Dann aber streckte sie die Hand aus, ergriff den Brief, knüllte ihn zusammen und warf ihn in den zierlichen Papierkorb.

„So, der ist besorgt und aufgehoben. Urselchen. Das fehlte mir. Ich brauche dich jetzt viel zu notwendig, um mir diese rabiaten Grafenjünglinge vom Halse zu halten. Deine gräßliche Tante Eleonore wird wohl kaum vor Sehnsucht nach dir umkommen. Jedenfalls lasse ich dich noch lange nicht fort. Mindestens noch sechs Wochen mußt du bleiben."

Ursula sah freudig erschrocken auf.

„Ach, lieber Gott — liebste, beste Renate, so lange darf ich dir — euch allen — nicht zur Last fallen."

„Du jemand lästig fallen? Du kleines, dummes, bescheidenes Urselchen. Nächstens bittest du noch um Entschuldigung, daß du überhaupt die Dreistigkeit besessen hast, auf die Welt zu kommen. Fort mit der Schreibfeder. Setze dich zu mir, ich will dir eine Strafpredigt halten über deine übertriebene Bescheidenheit."

Sie setzten sich beide auf das Sofa. Ursula seufzte auf, sah aber glückselig in Renates Gesicht.